IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Brief an die Herausgeber der IZPP

Lieber Herr Eirund, lieber Herr Heil,

die Themenvorgabe für die aktuelle Nummer der IZPP hat mich – über die Arbeit an meinem Beitrag dafür hinaus – nicht losgelassen. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr schiebt sich die Frage in den Vordergrund, ob das Verschwimmen der Grenze zwischen Selbst-Suche und allen möglichen Formen von ‚Sucht‘ nicht auch mit unserem gegenwärtigen Geschichtsmoment zu tun hat, der uns zu einer fatalen Einsicht nötigt: dass wir Menschen dabei sind, unseren eigenen Lebensraum zu verbrauchen. Sich dieser Einsicht zu stellen – ob mehr reflektierend oder eher vorstellungshaft –, erweist sich als schwierig, wenn nicht unmöglich. Das Tückische der Gefahr: Sie geht von uns selbst aus und steckt in unserem „blinden Fleck“. Obgleich die Zahl der Publikationen zu diesem Thema ständig wächst und die öffentlichen Medien die einzelnen Ursachen menschlicher Selbstgefährdung ständig parat halten, versuchen wir, das alles nicht an uns heranzulassen.

Offenbar greifen zwei Prozesse in unserem Inneren ineinander: Die beharrliche Verdrängung verhindert die Mobilisierung von Abwehrkräften, und die Allgemeinheit der Gefahr, ihre Unanschaulichkeit und Nicht-Besprechbarkeit sorgen dafür, dass die Angst davor besonders subtil ‚verschoben‘ wird. Nur die analytisch-therapeutische Praxis kann die Zusammenhänge aufdecken und die globale Ursache mit den individuellen Symptomen zusammenführen.

Ich bin mir nicht sicher, ob das angedeutete Thema Ihnen für Ihre Zeitschrift fit erscheint. Andererseits: Es bedarf der Erfahrung als Herausgeber einer Online-Zeitschrift, um dieser so aktuellen wie diffusen Thematik einen begrifflichen Rahmen zu geben, der dazu ermutigt, sich diesem Problem zu stellen.

Mit den besten Grüßen,
Dietrich Krusche, Universität München/Condorcet, Frankreich
im Mai 2017

PS: Um den Andeutungen dieses Briefes eine gewisse Plausibilität zu geben, hänge ich einige sprachanthropologische Erwägungen an.

„Was soll das Ganze?!“

Wir haben die Geschichte der Menschheit noch nie so genau und ergiebig überblicken können wie heute – und noch nie konnten wir daraus so wenig für die Zukunft lernen. Das Paradox entsteht dadurch, dass unsere Gegenwart eine Art von Einmaligkeit besitzt wie kein anderer Geschichtsmoment davor und dass wir zu etwas gezwungen sind, wozu noch keine Generation vor uns gezwungen war: mit der Vorstellung zu leben, dass wir alle, jeder Einzelne von uns, daran beteiligt sind, das Weiterleben der Menschen, zusammen mit dem vieler anderer Lebewesen, zu gefährden.

1 Der blinde Fleck

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts waren wir alle durch die Gefahr eines atomaren Schlagabtauschs der Gegner im „kalten Krieg“ bedroht. Beide, die Sowjetunion und die USA, waren im Besitz der Wasserstoff-Bombe. Die Entscheidung, ob die Waffe einzusetzen sei oder nicht, lag in der Macht Weniger, hüben und drüben. Das gab jedem Einzelnen Bewohner der Menschenwelt, um deren Beherrschung konkurriert wurde, die Möglichkeit, die Bedrohung als ein schicksalhaftes Geschehen zu begreifen – als etwas, das die Unpersönlichkeit eines Meteoriteneinschlags oder des Jüngsten Gerichts hat. Das, was uns jetzt bedroht, ist etwas ganz Anderes. Seit Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts ist der Gedanke denkbar, das Gefühl fühlbar geworden, dass wir Menschen alle, als Kollektiv wie als Einzelne, dabei sind, unsere Lebenswelt zu verbrauchen. Und dass diese Konsequenz sich aus der vollen Spielbreite unserer gattungshaften Möglichkeiten und Fähigkeiten ergibt: unserer technisch-rationalen Genialität ebenso wie dem Überrennen der uns von der Evolution mitgegebenen Fähigkeit zur Kooperation in einem Konkurrenzkampf um Besitz, Geltung, Macht, der in diesen Tagen wahnhafte Züge anzunehmen scheint. Mit diesem Befund ist umzugehen – aber wie?

Dass es so ist, wie ich es eben umrissen habe, ist erst in den letzten beiden Jahrzehnten Konsens geworden. Das allerdings sehr schnell und sehr gründlich. Es gibt längst zahllose Publikationen aller wissenschaftlichen Disziplinen, Bücher, filmische Dokumentationen, Essays, die das erweisen. Die Szenarien der Menschheitsdämmerung sind in verschiedener Tonlage abgefasst: In *Die Menschheit schafft sich ab* (2016) von Harald Lesch/Klaus Kamphausen werden Ursachen für das Ende der Geschichte à la carte angeboten: Klimawandel, Übervölkerung, Verknappung der Ressourcen, Umweltverbrauch, Finanzkrise usf. Dem Buch ist ein Kapitel angehängt, in dem der Physiker und Biologe Ernst-Peter Fischer zu Wort kommt und das mit „Die Unbelehrbarkeit des Menschen“ überschrieben ist. Darin begegnen wir folgendem Befund: „Es könnte sein, dass die Evolution uns nicht in die Lage versetzt, wirklich das zu lernen, was wir benötigen, um im globalen Maßstab überleben zu können. Insofern ist es eine spannende Frage, ob der Mensch trotz aller Lernfähigkeit im Hinblick auf seinen evolutionären Ursprung unbelehrbar bleibt“ (487). Um die Skepsis zu kompensieren, schlägt Fischer vor, damit zu beginnen, nicht die Verhältnisse selbst, sondern die Sicht darauf zu verändern: „Wenn wir die Zukunft, die wir gestalten wollen, so formulieren, dass (…) unsere Emotionalität wirksam wird, dann sprechen wir nicht mehr von einer *abstrakten Zukunft* im Sinne von ‚Jahr 2050‘ oder ‚Jahr 2100‘, sondern dann nennen wir diese Zukunft plötzlich die *Welt der Enkel, die Welt unserer Kinder und Kindeskinder.* Dann wird sie anschaulich, dann packt sie uns, dann wird sie eine Aufgabe für uns (509)“.

Eine besonders häufig empfohlene Reaktion auf die Bedrohung der Lebenswelt ist ‚Widerstand‘. Stephane Hessels *Indignez vous* („Empört euch!“), 2012, hat der politischen Partei Spaniens *Indignados* zu ihrem Namen verholfen, und Harald Welzer nennt sein Buch *Selbst denken* (2013) im Untertitel *Eine Anleitung zum Widerstand*. Dieser Aufforderung verdanken wir die vitalsten Versuche, dem Gefühl der Ohnmacht zu entkommen. Wieder anders die Vorschläge von Joanna Macy/Chris Johnston in ihrem 2012 erschienenen Buch *Active Hope. How to Face the Mess we're in without Going Crazy?* (Aktive Hoffnung. Wie umgehen mit dem Chaos, in dem wir stecken, ohne verrückt zu werden?) Was diese Autoren vorschlagen, ist ebenfalls die Gewinnung einer anderen Sicht der Dinge, aber einer, die nicht politisch protestierend nach außen geht, sondern uns befähigt, durch ein vertieftes Verständnis für uns selbst, auch unseren Mitmenschen im Alltag positiver („hoffnungsvoller“) zu begegnen. Aber Konzepte für einen Umbau der Lebenswelt finde ich auch bei diesen Autoren nicht.

Um mit einem solchen Umbau beginnen zu können, müsste man erst einmal alle Institutionen ersetzen, in

denen gegenwärtig das Schicksal der Menschheit verhandelt wird: vor allem den Weltsicherheitsrat, die Weltklimakonferenz (insofern die Festlegungen dort unverbindlich bleiben) und den Internationalen Strafgerichtshof (ICC). (Ansätze dazu sind im Umfeld von Jakob von Uexküll, dem Begründer des Alternativen Nobelpreises, gemacht worden. Außerdem wären – möglichst weltweit – die Verfahren, in denen die Regierenden aus der Zahl der Regierten ausgewählt werden, so zu korrigieren, dass jeder Einzelne in die Möglichkeit des Gewähltwerdens einbezogen wird – eine Ergänzung der Wahl durch die ‚blinde Gerechtigkeit' des Losverfahrens (vgl. z. B. David Reybrouck: *Gegen Wahlen*, 1916).

2 Sinnverfall/Glücksverlust

Für unmöglich halte ich – bei allem Respekt vor dem Verdrängungsvermögen jedes Einzelnen von uns –, dass wir die Vorstellung der *Selbstgefährdung der Menschheit* durch die Geschichte völlig von uns fernhalten können. Wie tief drin in uns auch immer, sie ist da und verdichtet sich zu einem Mantra, das wie ein regelmäßig wiederkehrender Windstoß die Oberfläche unseres Bewusstseins überläuft: „Was soll das Ganze?“ oder „Sowieso schon egal!“ oder einfach nur „Na und?“ Dabei wirkt sie, verschieden zwingend, aber vermutlich zunehmend unabweisbar, als beides auf einmal, als eine Verhinderung von *Sinn* und als Störung des Strebens nach *Glück*.

Das Konzept des *Sinns* ist eher kognitiv besetzt und führt die verschiedensten Orientierungssysteme so zusammen, dass sie an ein singuläres Leben Anschluss finden können. Religionen haben ebenso dazu beigetragen wie philosophische Systeme, zumal solche, die der „Weltgeschichte“ einen kohärenten Verlauf, eine Richtung und ein Ziel gaben. Hegels *Philosophie der Weltgeschichte* steht exemplarisch für diesen Versuch und hat andere Philosophen wie Karl Jaspers und Arnold Toynbee stimuliert. Oswald Spengler hat als Erster einen partiellen Menschheitsuntergang (den der abendländischen Humanität) vorhergesagt, und Francis Fukuyama meinte nach dem Ende des Kalten Krieges und dem, wie er annahm, finalen Sieg der offenen Gesellschaft über die geschlossene, ein „Ende der Geschichte“ deklarieren zu können. Aber auch ganz andere Orientierungen können unserem Leben seinen Sinn geben: Hingabe an andere, Schaffung von kulturellen Werken („Kunst“), meditative Praktiken usf. Die Widerständigkeit all dieser Sinnkonzepte gegen den Härtetest der drohenden Selbstzerstörung der Menschheit erweist sich als verschieden: Je allgemeiner sie sind, desto anfälliger sind sie. Wer sind *wir* noch, wenn unser ‚System' Nebenwirkungen hervorbringt, die so lange in unserem blinden Fleck bleiben, bis sie nicht mehr beherrschbar sind?

Dem gegenüber scheint unsere Glücksfähigkeit robuster zu sein, da sie sich affektiver auslebt und schneller regenerieren kann. Vermutlich hat die Sprichwörtlichkeit von Luthers Selbstbeglückung durch das Pflanzen eines Apfelbäumchens sich deshalb so durchgesetzt, weil sie sich mit der Zeitspanne zwischen „heute“ und „morgen“ begnügt. Daher scheint mir ein Happy-Hour-Gefühl zur blauen Stunde, wenn ein Paar in der Bar zwei Aperitifs zum Preise von einem bekommt, zukunftsfähig zu sein. Fasst man den Glücksrahmen aber weiter und versteht man das Gefühl, das wir damit meinen, als randlos, allumfassend, ‚total', ist es durch das jederzeit mögliche Einschießen des Bewusstseins gefährdet: „Und wo im großen Ganzen bin ich/sind wir jetzt?“ In der Verfassung der Vereinigten Staaten von 1776 taucht die Glückssuche (*persuit of happiness*) zum ersten Mal als eines der allgemeinen Menschenrechte auf. Ein janusköpfiger Begriff, da der Anspruch/das Bedürfnis allgemein wirkt, seine Verfolgung aber nur als Singularität zu leben ist. Was geradewegs zu der (unerträglichen) Frage führt, was aus den allgemeinen und individuellen Menschenrechten wird, wenn, wie uns heute schon in vorausgreifenden ‚Dokumentarfilmen' vor Augen gestellt wird, binnen weniger Jahre/Jahrzehnte Millionen von Menschen, sei es durch Dürre, sei es durch Überschwemmungen ihre Lebensgrundlagen

verlieren und es zu riesigen Migrationsströmen kommt. Die Folge: Alle dann noch (relativ gut) bewohnbaren Orte auf dem Planeten werden wie Festungen zu verteidigen sein.

3 Reaktionstendenzen

Kein Zweifel kann bestehen, dass all diese Unvorstellbarkeiten längst wirksam sind – auf höchst unterschiedliche Weise. Die erste Reaktion scheint mir – ausgelöst durch Bücher wie *The Silent Spring* (1962) von Rachel Carson und den ersten Bericht des Club of Rom über *Die Grenzen des Wachstums* (1972) – der Beginn des *Aussteigertums* gewesen zu sein. Die *Hippies*, die *Flower Children* und wie immer sie sich nannten, suchten und fanden damals noch ein reales Utopia, zum Beispiel die griechische Inselwelt oder, etwas exotischer, Südindien. Für diejenigen, die den Wohnort nicht wechseln wollten, erschloss sich die Innenwelt der *Esoterik*. Seitdem haben die Versuche des Widerspruchs gegen und der Emigration aus der ‚Welt des Kapitalismus' (der Konkurrenz, der endlosen Beschleunigung, der Gier und des Besitzwahns) sich vervielfältigt.

Heute sind Massen-, vor allem Jugendarbeitslosigkeit sowie Altersarmut die greifbarsten Ursachen von Sinn- und Glücksverhinderung – Folgen einer Politik, die auf „Entsolidarisierung“ und Bevorzugung der Gewinnchancen des privaten Kapitals hin ausgelegt ist. Aber ein *Außerhalb*, in dem die Aussteiger sich verlieren und neu erfinden können, ist immer schwerer zu finden. Überall ist ‚Mensch', wie er sich seit rund zehntausend Jahren, seit dem Ende der großen Migration und dem Beginn der Sesshaftigkeit und des ‚Besitzes' erfunden und kulturell stabilisiert hat – *homo possessor victor*.

Eine transkulturelle Aggressionsursache ist in den letzten Jahren besonders drastisch hervorgetreten: das Aufbegehren einer islamisch geprägten Jugend gegen die – ihrer Deutung nach – immer noch anhaltenden Folgen der Kolonisierung des Nahen und Mittleren Ostens durch das christliche Europa. In dem Buch *From the Ruins of the Empire* (2012) hat Panjab Mishra all die Gewalttätigkeiten prophezeit, die kurz darauf durch den IS in die Tat umgesetzt worden sind. Es ist nur konsequent, wenn alle diejenigen, die sich von einem westlich dominierten Geschichtsverlauf in die Ohnmacht zurückgestoßen fühlen, alle ‚menschlichen Werte' zu negieren bereit sind. Willkürmorde und Zerstörung von Kulturdenkmälern sprechen die gleiche Symbolsprache: nach uns nichts als *verbrannte Geschichte*.

Eine unangestrengte Vorhersage ist daher möglich, die zugleich ein Argument dafür ist, das Unbesprechbare in den Dialog der Zeitgenossen hereinzuholen: Die größte Gefahr, die uns droht, ist das weitere – nirgendwo zu Buche schlagende – Wachsen der Zahl derer, die aus Glücksmangel und Sinnverlust für alle künftigen Versuche des Umbaus der Menschenwelt verlorengehen.